

Surley.

Trauerspiel in drei Aufzügen.

P e r s o n e n .

Die Lurleynixe.

Martha von Guttensfels.

Bertha, ihre Tochter.

Hilda, ihre Nichte.

Hermann von Sonneck.

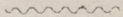
Gisbert von Stahleck.

Reinhard, ein junger Fischer.

Der heilige Gereon. *

* Bei der Aufführung „Kunibert, Erzbischof von Cöln.“

Schauplatz: Am Lurleysessen und auf den Burgen Guttensfels und
Stahleck.



Erster Aufzug.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Kleiner Garten auf Burg Guttenfels, im Hintergrunde
die Rheingegend.)

Martha.

Es dringt die Sonne durch die Nebelschleier,
Verscheucht sie von der Berge grünen Höhen;
Des Himmels Blau strahlt schon hindurch und stimmt
Mich froh und andachtsvoll. Welch goldner Glanz,
Welch unaussprechlich hohe Schönheit leuchtet
Jetzt um mich her! O Gott, wie wunderbar,
Wie herrlich sind die Werke Deiner Hand!
Dein Geist zieht liebend durch die ganze Schöpfung,
Er strahlt aus Himmelshöh'n auf mich hernieder.
Geheimnißvoll weht er durch diese Zweige.
Die duft'ge Rose kündigt Deine Pracht,
Und silbern glänzt der Thau in ihrem Kelche;
Er wirft der Sonne Licht zurück, das ihm
Erst seine Schönheit giebt. O laß auch mich,
Dem Tropfen gleich, ein Widerschein von Dir,
Von Deiner Schöne, Deiner Liebe sein!
Erfülle mein Gemüth mit Frömmigkeit,
Und mach' es klar und rein wie diesen Tropfen,
In dem sich Deine Größe offenbart;

Und wie das Licht des Himmels ihn verzehrt,
 So zieh' mich zu Dir hin, daß ich dereinst,
 Geläutert und vom Erdenstaub befreit,
 Dein eigen werde, ganz in Dir nur ruhe!

Zweiter Auftritt.

Martha. Bertha.

Bertha.

Du zürnst doch nicht, daß ich so spät gekommen?
 Man hielt mich auf, man wollte mich nicht lassen.

Martha.

Du warst im Thal, ich weiß es; sag', wie hast
 Du sie gefunden? Geht es gut? Ist Hoffnung?

Bertha.

Sie leidet weniger seit heute Morgen,
 Doch ist die arme Wöchnerin noch schwach.
 Sie dankt Dir tausendmal, und allen Segen
 Des Himmels flehet sie herab auf Dich,
 Auf uns: sie hat ein gutes, frommes Herz,
 Sie baut in ihrer Armuth auf den Herrn,
 Der Alles ihr zum Besten wenden wird.
 Wie hält sie fest an Ihm, wie glaubensstark,
 Wie unerschütterlich! So gut und still
 Sind wohl nur wenig Menschen, so ergeben
 In einen höh'ren Willen. War's mir doch,
 Als müßt' ich tief mich beugen vor der Armen,
 In der die Gnade solche Wunder wirkt.
 Auch in den Schwachen zeigt sich uns die Kraft
 Des Herrn

Martha.

Und lebenspendend wehet sie
 Hindurch durch alle Wunder Seiner Schöpfung.
 Wir finden sie, soweit das Auge reicht,
 In uns und außer uns. Doch zeigt sie sich
 Am schönsten in des frommen Menschen Seele;

Da weilet eine Klarheit, eine Stille,
 Die uns mit hehren Ahnungen erfüllt;
 Wir fühlen uns in Gottes heil'ger Nähe,
 Der Friede jener Welt weht uns entgegen.

Gertha.

O Mutter, ist's nicht auch auf dieser Erde,
 Auf diesen Bergen schön? Welch hohes Glück
 Ward uns zu Theil vor so viel tausend Andern!
 Dies Volk, vor Kurzem noch gehüllt in Dunkel
 In tiefe Nacht des trüben Heidenthums,
 Es ist erlöst, es betet zu dem Gott,
 Dem einzig wahren, zu dem Herrn der Welt.

Martha.

Der falschen Götter Tempel sind gesunken,
 Wir schau'n das Licht, wir lernen uns verstehen
 Und können unsres Herzens wechselnd Regen
 In Einklang bringen mit der ew'gen Weisheit.
 Warum blieb sie so lange uns verborgen?
 Warum ließ unser Heiland Millionen
 Das höchste Glück entbehren? Müßte nicht
 Die Lehre Christi schon seit langer Zeit
 Die Welt mit ihrer Kraft erfüllen? Müßten
 Nicht alle Völker jubelnd sie empfangen,
 Wie man der Gaben höchste nur empfängt?

Gertha.

Auch mir bleibt es ein Räthsel; solch Geschenk,
 Das kostbarste auf Erden, würde wahrlich
 Ganz anders aufgenommen werden, wenn
 Die Menschen seine volle Schönheit ahnten.
 Und doch — vielleicht ist es das ferne Ziel,
 Das unerreichbar ferne, das der Herr
 Uns stellt, was manche Seele gleich von Anfang
 Entmuthigt und zurückschreckt; denn der Weg
 Ist eng, die Pforte schmal, durch welche wir
 Zum Heil gelangen. Viele wenden sich

Hinweg, wie es der reiche Jüngling that,
An ihrer Kraft verzweifelnd.

Martha.

Sa, so ist's;

Das schreckt die Menschen ab; sie fühlen sich
Zu klein, zu schwach; von Erdenlust befangen
Und lechzend nach den Gütern dieser Welt,
Verstehn sie Christi Lehre nicht zu schätzen;
Sie fühlen, daß sie nur mit aller Kraft,
Mit steter Ueberwindung ihrer selbst
Sich auf dem Glaubenspfad erhalten können,
Und dazu fehlt's an gutem Willen, wenn
Der Herr die Kraft auch dazu geben wollte.

Bertha.

Wir sollen wachen, sollen beten, dann
Ist Er uns nah.

Martha.

Und nur bei Ihm ist Friede.

Dritter Auftritt.

Martha. Bertha. Hilda.

Hilda.

Ihr frommen Seelen baut so fest auf Gott,
Den Ihr doch nie gesehn, als weilte Er
In Eurer Mitte; Alles kommt von Ihm,
Von Ihm allein, so lehrte man Euch glauben,
So glauben Eure Priester.

Martha.

Du nicht auch?

Hilda.

Ich kann noch nicht zu Eurer Frömmigkeit,
Zu Eurer tiefen Demuth mich bekennen,
Wenn ich der neuen Lehre mich auch füge.
(Träumerisch.) Dem heil'gen Priesterstamm bin ich entsprossen,
Der sich dem Dienst der alten Götter weihete;

Ich lebe nur in der Vergangenheit
 Und blicke sehnuchtsvoll, mit stiller Trauer
 Noch oft zurück durch graue Nebel in
 Walhalla's traumumfangenes Gebiet.
 Ich hör' es dann in Büschen um mich summen,
 Durch Waldesstille rauscht manch alte Sage,
 Und in den heil'gen Hainen tönt es seltsam
 Bei Nacht und Sturm: verbannte Götter raunen
 Ein längst verklung'nes Lied mit Geisterstimmen
 Mir Armen zu. Sie sollen nicht mehr sein,
 Sie sollen nie gewesen sein, sie sind
 Ein Spiel nur unsrer fieberkranken Sinne?
 Ich will es glauben, doch ein heil'ger Schauer
 Durchrieselt mich, seh' ich auf jenem Berge
 In Trümmern den entweihten Altar Wodan's. —
 Ach nein, die Götter sind verschwunden, haben
 Sich lange schon von uns hinweg gewendet;
 Vielleicht für immer. Nur ihr Schatten fällt
 Noch auf die Welt zurück; ich seh' ihn noch,
 Nur ich allein; wie wird er immer matter!
 Er muß dem Glanz der neuen Sonne weichen,
 Die Alles aufzehrt, was ihr widerstrebt. —

(Sie versinkt in Nachdenken)

Man hat mir früher wohl zu viel gesagt,
 Mir wohl zu viel gesungen von den Göttern,
 Von alten Zeiten; Ammenmärchen sind's,
 So meint Ihr wohl; doch darum lieb' ich sie,
 Wie ich die Wär'r'in liebte, die mich aufzog,
 Die mir die Pracht verrauschter Größe zeigte.

Martha.

Was ist Dir heute? Warum quälst Du Dich
 Und uns? Entferne solche Bilder; sieh,
 Wie lieblich uns der Morgen wieder lächelt!
 O freue Dich des schönen Tags, und danke
 Dem Herren, Dessen unermess'ne Güte
 Uns diesen holden Anblick, diese Fülle

Von Schönheit werden ließ. Wie wunderbar
Sind Seine Werke!

Hilda.

Ihr müßt Nachsicht üben
Mit mir: nur langsam kann ich vorwärts dringen,
Nur langsam jene Zweifel niederkämpfen,
Die mein Gemüth verdüstern. Jeder sucht
Der Wahrheit klaren Quell auf seine Weise
Und kommt nach manchem Umweg erst zum Ziel.
So geht es Gisbert auch; er ist noch nicht,
Wie Hermann, ganz dem Christengott ergeben,
Er schwankt noch hin und her; der Glanz der Welt,
Der heißen Jugend Fieberträume sind
Noch nicht erstorben in dem frohen Herzen;
Er möchte sich des frischen Lebens freuen
Und jeglichen Genusses; wozu dient es
Wenn jeder gleich entsagen will, wozu?
Wir sollten schon beim Eintritt in das Leben
Auf seine Freuden still verzichten, uns
Von Allem, was die Erde bieten kann,
Zurückziehen? Wozu lebten wir alsdann?

Martha.

Um uns zu läutern und um jener Welt,
Die unsre wahre Heimat ist, dereinst
Theilhaft zu werden, dazu sind wir hier;
Doch brauchen wir uns nicht von allem Schönen,
Von allem Glanz der Erde zu entfernen:
Es bleibt uns Vieles noch erlaubt, mit Maas
Genossen sind uns manche Freuden wohl
Gestattet.

Hilda.

Fühlt man im Genusse sich
Beschränkt, in enge Grenzen festgebannt,
So ist's nicht mehr der Rede werth. Ich weiß,
Daß Ihr und Hermann also denkt; es mag

Für Euch auch gut sein: Ihr empfindet nicht
 Wie wir; Ihr brau't nicht stürmisch durch das Leben
 Und reißt nicht Alles, was Euch freut, herab,
 Gleichviel ob es sich brauchen läßt, ob nicht.
 Nein, Eure Bahn geht über Fels und Dornen
 Recht mühevoll dem stillen Grabe zu;
 Dann soll nach langem Todeschlaf' Euch
 Der schöne Lohn in fernem Welten werden.
 Wir wollen hier genießen! Gisbert wird
 Oft streng getadelt; manche Fromme sind
 Empört, daß er so jung, so blühend, voll
 Von heißer Lebenslust, noch nicht verzichtet
 Auf alle Freuden dieser bunten Welt.
 Seid ihm, dem reich begabten, nur erst gleich
 An frischer Jugend und an holder Schönheit,
 Habt seine Heldenkraft, sein feurig Herz,
 Und dann versucht's!

Bertha.

Und Hermann, ward er nicht
 Von Gott so reich wie Gisbert ausgestattet?
 Besitzt er nicht der Gaben höchste Fülle?
 Und wendet er sie anders an als um
 Dem Herrn zu dienen? Nur zu Gottes Ehre,
 Zu Gottes Ruhme will er sie gebrauchen.

Hilda.

Mit Euch läßt sich nicht rechten, denn Ihr seid
 Gewaffnet und gepanzert wie ein Held;
 Des Schwertes Schärfe und des Pfeiles Spitze
 Prallt an Euch ab; ich mühe mich vergeblich
 Und bin ermattet; gut, ich geb' es auf;
 Bleibt, wie Ihr seid, doch laßt auch mich gewähren,
 Blickt nicht zu stolz, zu siegsgewiß auf mich,
 Die Andersdenkende, herab!

Martha.

Wir sind

Von Hoffahrt frei und werden niemals uns
So überheben, das sei ferne; doch
In Demuth und voll Liebe beten wir,
Des eignen Unwerths uns bewußt, für die,
Die noch im Finstern wandeln; möge ihnen
Nach banger Nacht die Gnadensonne leuchten,
Damit auch sie dereinst zum Heil gelangen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Reinhard mit andern Fischern
und Martha's Dienerschaft treten aus dem Hintergrunde auf.

Martha.

Was ist Euch? Welch verstörte Mienen! Sprecht,
Was ist geschehen?

Reinhard.

Niemand will es glauben,
Und doch ist's so, ich habe sie gesehen!
Sie saß auf ihrem Felsen, mit der Harfe
Im Arm; auf ihren goldnen Locken ruhte
Ein Kranz von Schilf und Wasserlilien;
Es floß ein Schleier von des Stromes Farbe
Gleich sanften Wellen von dem Haupt hernieder
Und wehte um sie her, vom Abendwind
Getragen. Schön wie eine Göttin ruhte
Sie auf dem Turleyfelsen, und weit hinaus
Erklang ihr voller, mächtiger Gesang.

Martha.

Es kann nicht sein, es ist unmöglich; nein,
Ich glaub' es nicht und werd' es niemals glauben.
Die Zeit der Turleynize ist vorbei,
Seitdem wir gläubig vor dem Kreuze knien.
Vergehen mußte sie, und niemals wird

Dies Blendwerk, aus dem tiefsten Höllenpfehl
Zur Erde aufgestiegen, sich mehr zeigen:
Sie sank zur Unterwelt hinab, sie ist
Verschwunden wie die alten Heidengötter,
Und niemals wagt sie sich mehr an das Licht.

(Silda hört mit immer zunehmender Aufregung dem Gespräche zu.)

Reinhard.

Und doch ist's so, zu viele sahen sie!
Verzeiht, o Herrin, wenn ich widerspreche;
Fragt nur die andern Fischer, fragt den Heinrich,
Den Clemens, alle haben sie gesehen;
Wir konnten an dem andern Ufer noch
Ganz deutlich sie erkennen, und ihr Lied,
So süß und zauberisch wie keines sonst,
Und doch so mächtig, klang zu uns herüber.

Martha.

Der Clemens, sagtest Du, hat sie gehört,
Der alte Mann?

Reinhard.

Wohl hat er sie gehört
Und sie erkannt, die er seit langen Jahren
Nicht mehr gesehen, seit jenem Unglückstage — —

Martha.

Vollende nicht! O Gott, erbarm' Dich mein,
Erbarm' Dich dieses Landes! Laß nicht zu,
Daß diesem Dämon neue Opfer fallen!
Sie nahm mir den Gemahl (zu Bertha) und Dir den Vater!
Er war der letzte, den ihr mächt'ger Zauber,
Ihr süßer, sinnverwirrender Gesang
Zur Tiefe zog. Ich muß' es sehn: ich stand
Am Ufer — warf mich hastig in den Dahn,
Der dort zurückgeblieben; nur ein Fischer
Entschloß sich mir zu folgen, und wir flogen
Dem Turleyselsen zu, — es war zu spät —

Ich konnte ihn nicht retten! O mein Gott,
Du bleibst bei mir in dieser Schreckenszeit,
Du hast mich Arme wieder aufgerichtet,
Wenn auch mein Erdenglück verloren ging.

Bertha.

O Mutter, welch vernichtend herbes Leid
Traf damals Dich! Es giebt kein größeres,
Und doch hast Du's mit festem Muth getragen,
Wie es der Christin ziemt.

Martha.

Was wäre denn
Der Glaube, wenn er sich in solchen Stunden,
Die uns zerschmettern möchten, nicht bewährte,
Wenn er nicht Alles sanft erdulden lehrte,
Was uns der Herr an Schmerz und Prüfung schickt?

Hilda.

Weiß man schon neue Opfer, die der Nixe
Gefallen sind?

Reinhard.

Ich hörte nicht davon:
Wer es vermag, der meidet nur zu gern
Den Turlenfelsen, seine in der Fluth
Verborgnen Riffe, all zu leicht zersehelt
Der Rahn an diesen Klippen; rettungslos
Versank schon Mancher, der, dem süßen Riede
Der Nixe lauschend, ihrer Zaubermacht
Geblendet unterlag. Wir glaubten immer,
Daß sie von Neuem aus dem Wasser tauchen,
An dem ihr heiligen Ort sich zeigen würde.
Man sagt, sie sänge, nicht um uns zu tödten,
Sie wisse kaum, ob Menschen sich ihr nahn,
Verstehe nicht das Treiben dieser Erde;
Ihr Blick, den Sternen zugewandt, erschne
Mit tiefer Inbrunst unerreichbar Hohes;

Sie wolle nur dem Drange ihres Innern
 Genügen und der Seele reiche Fülle
 Ausströmen bei der goldnen Harfe Klängen
 Und bei des heil'gen Stromes sanftem Rauschen.
 Sie scheint ein übermenschlich, göttlich Wesen,
 Seit grauer, längst verklungner Heidenzeit,
 Wohl seit dem Anfang aller Tage, hier
 An diesen Fels gebannt. Gewaltig ist
 Der Zauber, der sie fesselt, wohl noch größer
 Als der, dem traumbefangen wir erliegen,
 Und den sie seit Jahrtausenden hier ausübt.

Martha.

Jetzt ist das Maß des Trevels längst erfüllt
 Und ihre Zeit gekommen; niemals wird
 Sie wieder auf dem Felsen heimisch werden:
 Sie muß dem Kreuze weichen, wie der Lindwurm,
 Der, von der steilen Höh' des Drachensfelsens
 Herabgestürzt, vor diesem heil'gen Zeichen
 Sich in des Rheines Fluth für immer barg.
 Die Jungfrau, ihm zum Opfer ansersehn,
 Die Märtyrin voll hoher Glaubenskraft,
 War stärker als das Ungeheuer, das
 Sich flammenspeiend ihr entgegenwälzte;
 Die Flügel ausgebreitet und den Schweif
 Nach Schlangenweise ringelnd kam es näher
 Und immer näher, — alle Hoffnung wich;
 Schon manches Opfer war dem Ungeheuer,
 Der Hölle schauderhafter Ausgeburt,
 Gefallen; rettungslos schien sie verloren,
 Die hehre Jungfrau: da nimmt sie das Kreuz,
 Das heil'ge Zeichen unsres Christenglaubens,
 Sie hält's dem Unthier vor, es prallt zurück!
 Nun fühlt es selbst ein unerhörtes Grauen
 Und stürzt von steiler Höh' hinab, versinkt
 Ersterbend in des Rheines grünen Wellen,

Die zischend über ihm zusammenrauschen,
 Sein Grab zu schließen. So auch wird die Lurley
 Ihr Ende finden; wer ihr widersteht,
 Nimmt ihr den festen Glauben an sich selbst
 Und ihre Zauberkraft, giebt ihr den Tod.
 Zu stolz und kühn hat sie sich ihrer Macht,
 Die nichts von unsrem Gott weiß, überhoben;
 Das Maß ist voll, die letzte Stunde naht,
 Es wankt der Boden unter ihren Füßen,
 Und ihre Zeit ist aus.
 Der alten Götter Tempel sind verwüstet,
 Ihr Altar umgestürzt: was will sie noch
 In einer Welt, in der sie nichts mehr gilt?
 Setzt wissen wir, von wo uns Hülfe kommt:
 Der Herr ist mit uns, Er ist unser Schild,
 Er giebt uns Kraft den Geisterbau zu brechen,
 Er kann zerschmettern, wer Ihn widersteht;
 Von Seinem Geist erfüllt, erreichen wir's
 Der Hölle gleißend Blendwerk in sein Nichts
 Zurückzuschleudern!

Hilda.

Wir scheint es unmöglich!

Des Liebes Zauber bleibt sich immer gleich,
 Der Schönheit Macht empfindet auch ein Christ,
 Wenn seine Sinne frisch, wenn klar sein Blick;
 Sie zieht noch manchen Jüngling in die Tiefe,
 Sie thut es Allen an, die sie erblicken,
 Und wer den Tod nicht fand auf Rheinesgrund,
 Den wird die Sehnsucht nach ihr bald verzehren.

Martha.

Verderblich ist sie nur den schwachen Seelen,
 Die an dem Fürsten dieser Welt noch hängen,
 Die auf dem breiten Weg der Sünde wandeln
 Und leidenschaftlich nach Genuß nur jagen.
 Wer sich von vorn herein gefangen giebt,
 Wer an sie glaubt, ja, der ist leicht verloren.

Hilda.

Versteht mich recht, das hab' ich nicht gesagt;
Ich wollte Euch nur warnen, Euch nur zeigen,
Wie groß die Macht der Rixe ist.

Martha.

So groß

Wie Eure Weltlust. Hätte schon mein Gatte
Dem heil'gen Christenglauben angehört,
Er wäre fest geblieben; eine Kraft,
Die uns von Oben kommt, die übermenschlich,
Unwiderstehlich ist, hätt' ihn getragen;
Das Lied der Rixe wäre dann verklingen,
Und gute Geister hätten ihn umschwebt,
Von deren Lippen heil'ge Psalmen tönten.

Bertha.

Laß es genug sein, Mutter; wähle nicht
In der Erinnerung schauerlichen Tiefen!
Ich weiß, wie sehr Du leidest. Hilda wird,
Halb unbewußt, von einem finstern Geist,
Der ab und zu in ihr erwacht, getrieben.
Es klingt und rauscht um sie geheimnißvoll;
Durchweht von Blüthenduft, bei Mondesflimmern,
In graue Nebelschleier eingehüllt,
Folgt ihr die Sage, und dem Irrlicht gleich,
Huscht sie bald hier bald dorthin und verwirrt
Die Arme, die, in Wehmuth aufgelöst,
Ihr leises Mahnen nicht verachten will:
Sie mag nicht brechen mit der alten Zeit,
Aus der so süßer Klang herüber tönt.
Auch die Vergangenheit hat ihre Rechte,
Sie ist ein Theil von uns; denn was wir sind,
Sind wir in mehr als einem Sinne nur
Durch sie, die uns herangebildet, uns
Allmählich, stufenweise dann gehoben.
Wir sollten mit ihr brechen? sollten uns
Der Väter schämen? Nimmermehr! Ich weiß,

Das willst Du auch nicht, Mutter; Niemand will's.
 Wenn mit dem Christenthum die neue Zeit
 Auch anfängt und nicht bloß für Dich allein,
 So wirst Du der Vergangenheit doch auch
 Ihr Recht von Herzen gönnen: sie war groß,
 Gewaltig und erhaben; wenn erst uns
 Die Gnadensonne scheint, so ist's ein Vorzug,
 Den wir voll Demuth hinzunehmen haben.
 O scheue nicht den Blick in jene Fernen,
 Sie lehren uns des Volkes Geist erfassen,
 Der eignen Brust Geheimnisse ergründen!

Martha.

Ich sehe lieber zu den Sternen auf,
 Zur goldnen Sonne Schein; es wendet sich
 Mein Blick dem Lichte zu; mag Hilda immer
 Zurückschau'n in des Irrthums dunkle Tiefen,
 In Wehmuth sich verlieren, alte Zeiten
 Herausbeschwören, weil ihr Dichterherz
 Im Trauern sich gefällt: es kommt kein Heil
 Von dort.

Hilda.

Gefühle lassen sich nicht messen;
 Du hast mich mißverstanden. Ich bin Christin
 So gut wie Du; ein unbedachtes Wort
 Verlegte Dich; vergieh, ich meint' es gut.
 Der Lurley'nige Rückkehr hatte mich
 So seltsam aufgeregt, so tief ergriffen,
 Daß ich wohl nicht die richt'gen Worte fand,
 Um die Gefühle auszudrücken, die
 Mein Inneres bewegten. Noch nicht ganz
 Hab' ich mit der Vergangenheit gebrochen.
 Dem neuen Sterne aus dem Orient,
 Vor dem jetzt Alles auf die Kniee sinkt,
 Dem unsres Landes wunderbarer Glaube
 Und seine alten Götter weichen mußten,

Bin ich in Anbetung genagt; das Wasser
 Der heil'gen Taufe ward auch mir zu Theil;
 Ich habe allen Irrthum abgeschworen,
 Das muß genügen. Laßt mich einsam trauern
 Um das, was uns für immerdar entchwand,
 Um Schatten, die dem Deutschen theuer sind,
 Mit denen ich des Volkes bessern Theil
 Erlöschen sehe. Unsere Götterwelt,
 Sie war mit ihm verwachsen, wie die Eiche
 Dem Heimatland entsprossen. Heldengröße
 Und Frauenwürde, hoher Dichterruhm,
 Der Seherin geheimnißvolle Gabe,
 Sie sind dahin, sie kommen niemals wieder!
 O laßt mich weinen, weinen: allzu herb
 Ist der Verlust! Man gab uns Besseres,
 Ich weiß es wohl, doch ist es mir noch fremd;
 Vertraut war mir das Alte, das ich nun
 Verlieren muß. Nehmt doch dem Kind die Mutter,
 Gebt es der Fremden, sagt ihm, ohne Gleichen
 Sei diese, strahlend, hoch, erhaben: ach,
 Es wird nach seiner Mutter winnern, die,
 Wenn sie auch Fehler hat, ihm doch die Mutter,
 Der milde Schutzgeist seiner Unschuld war.

Bertha.

Sprich Dich nur aus, das ist gewiß das Beste:
 Allmählich ziehen wir Dich schon herüber!
 Du wirst noch Anders denken, glaub' es mir:
 Vergänglich ist das Irdische, und nur
 In jenen Welten ist die wahre Heimat.

(Sie gehen aus einander, während Bertha in die Ferne blickt.)

Fünfter Auftritt.

Bertha.

Die Stunde naht, in wenig Augenblicken
 Ist Hermann hier: er wollte mit mir reden,
 Allein und ungestört. Ich ahne wohl,
 Was er mir anvertrauen will, doch schlägt
 Mein Herz mehr, als es sollte. Ist es Furcht? —
 Wie könnte ich mich fürchten vor dem Theuren?
 Nichts Unheilvolles wird er mir vertrau'n.
 Was ist es denn? — So ist es Freude? — Nein.
 Von beiden hat es Etwas, denn ich fühle,
 Daß heute meine Zukunft sich entscheidet.
 Ich hätte mit der Mutter sprechen sollen,
 Der ich ja Alles, was mein Herz bewegt,
 Und wie es mich bewegt, vertrauen darf,
 Die gütig ist und einsichtsvoll wie Niemand;
 Doch hab' ich Hermann schon mein Wort gegeben,
 Ich wolle Keinem sagen, daß er kommt;
 Er baut auf mich, wie man auf Felsen baut,
 Und täuscht nicht Alles mich, so werd' ich einst
 Als seine Hausfrau ganz ihm angehören.
 Er führt mich heim nach jener stolzen Burg,
 Die seinen Namen trägt, nach der die Blicke,
 Halb unbewußt und doch so sehnuchtsvoll,
 Hinübersehweisen. Wird die Mutter nicht
 Mit uns dort leben, unsre Freude theilen?
 Ich kann sie nicht verlassen, kann es selbst
 Um Hermann nicht; er wird es auch nicht fordern:
 Er kennt der Mutter felt'ne Seelengröße
 Und ihren unermesslich hohen Werth;
 Er liebt sie, wie wohl Niemand außer mir,
 Denn seines Herzens Reinheit, seine Güte,
 Sein frommer Sinn, sie finden stets Verständniß
 Bei ihr, der Vielgeliebten, Vielgeprüften.

Sechster Auftritt.

Bertha. Hermann.

Hermann.

Mit welcher Ungeduld harrt' ich der Stunde,
In der ich Dir begegnen sollte! Nie
Verging die Zeit so langsam: war es doch,
Als wenn die Sonne dort am Horizont,
Für immer meinem Blick entschwunden sei,
Als wenn die Nacht, voll Haß und Eiferfucht,
Für immer sie mit ihren schwarzen Schleiern
Verhüllte, nur damit sie nicht den Morgen,
Den ich so heiß ersehnt, verkünden sollte.
Wie dank' ich Dir, daß Du Dein Wort gehalten,
Mich hier erwartest; länger kann ich nicht
Vor Dir verbergen, was mich tief bewegt.
Es zog von Tag zu Tag mich immer stärker
Zu Dir, Du Theure, hin; was ich empfinde,
Ist unermesslich, laß mich nun mit Dir
Durchs Leben gehen, bis der Tod uns ruft;
Er trennt uns nicht; denn auch in jenen Welten,
Von denen alles Heil herniederströmt,
Hoff' ich mit Dir der ew'gen Seeligkeit
Theilhaft zu werden.

Bertha.

Hermann, solches Glück

Ist fast zu schön für diese Erdenwelt!
Von heil'gen Schauern fühl' ich mich durchrieselt,
Die Ewigkeit berührt mich geisterhaft,
Und mühsam nur kann ich mich wiederfinden.

Hermann.

Nun wirst Du mir als meine Hausfrau folgen
Nach jener Burg, die meinem Stamm gehört,
Seit grauen Zeiten.

Bertha.

Ihre Liebe kann
Dir Bertha geben, ihre Hand die Mutter.
Schon mahnt mich eine vorwurfsvolle Stimme,
Daß ich noch nicht an ihrer Seite bin.
Sie wird uns ihren Segen nicht versagen,
Auch gönnt sie Keinem lieber meine Hand
Als Dir, dem sie von Herzen zugethan,
Der ihr die Tochter nicht entführen wird
In ein entferntes Land.

Hermann.

So laß uns gehen,
Sie aufzusuchen: drängt es mich doch selbst
Ihr Alles, was ich fühle, auszusprechen
Und ihren Segen dankbar zu empfangen.

(Sie gehen in die Burg zur Linken ab.)

Siebenter Auftritt.

Hilda, Gisbert (aus dem Garten kommend).

Hilda.

Wie bin ich aufgeregt durch diese Kunde,
Die uns so überraschend ward zu Theil!
Es glaubten Viele, daß die Turleynige
Zür immer in des Rheines grüner Fluth
Versunken sei und mit ihr auch der Lieder
Unendlich reicher Schatz, mit ihr der Glanz,
Die Hoheit unsrer alten Götterwelt.
Verloren, hieß es, sei der alten Mährchen
Verschwenderische, feenhaft Pracht;
Der Heldensage tief geheimnißvolle,

Erhabne Weise töne niemals wieder,
 Seitdem der Hurley goldner Harfentklang
 Und ihrer Pieder zauberischer Ton
 Nicht mehr vom Felsen halle und den Fischen,
 Den hochentzückten, Alles um sich her
 Vergessen mache. Ach wie leicht läßt doch
 Der Mensch den Lebensmuth im Unglück sinken,
 Glaubt grade das, was er am meisten liebt,
 Für immer sich genommen, wenn es nur
 Auf kurze Zeit ihm fehlt! So mächtig ist
 Der Gegenwart vernichtende Gewalt.

Gisbert.

Es kehrt die Hurleynixe nicht allein
 Zu uns zurück. Da sie dem Gott der Christen
 Nicht unterlag, so sind die alten Götter
 Auch nicht in Rauch und Flammen aufgegangen;
 Sie wichen nur zum Schein: sie kommen wieder
 Mit neuer Kraft und neu belebtem Muth.
 Von ihrem Volke können sie nicht lassen,
 Die Hohen, Treuen, wenn es auch von ihnen
 Sich immer mehr zur neuen Sonne wendet.
 Die Götter, die aus gold'nen Sternenhöhen
 Auf uns herniederblicken, sanft und heilig,
 Die größer, reicher ausgestattet sind
 Als wir, die Sterblichen, sie müssen auch
 Ganz anders lieben, anders Treue halten;
 Sonst wären sie uns gleich, sie wären nicht
 Die Ewigen, Unendlichen.

Hilda.

Sie sind

Dem neuen Licht gewichen, ihre Tempel
 Und ihre heil'gen Bilder sind geschändet,
 Zerstört; sie duldeten die große Schmach
 Und sollten dennoch sein? So fragt man sich.
 Wie sollten wir um Schutz zu ihnen flehen
 In unserer Bedrängniß, wenn sie sich

Nicht selbst beschützen konnten? Ihre Macht
 Wird nimmer wiederkehren, denn sie ist
 Gebrochen; sind sie einmahl unterlegen,
 Ist auch der Glaube an die alte Kraft
 Im Volk erloschen, alle Freudigkeit,
 Die Liebe, das Vertrauen sind dahin;
 Und sollen jemals sie in ihm von Neuem
 Erstehn, so müssen sie ihm offenbaren,
 Warum sie vor dem Gott der Christenheit
 In tiefe Nacht versanken. —

Ich trau're noch um sie, doch ist mein Glaube
 Erschüttert; wenn ich auch in treuer Liebe
 An sie noch denke, ist es mir doch oft,
 Als blickte ich im Herbst den welken Blättern
 Wehmüthig nach, die, von dem Wind verweht,
 Mich leise an vergangne Freuden mahnend,
 Dem Nichts, dem Tode zugetrieben werden.

Gisbert.

Was quälst Du Dich? Die Götter waren Herren
 Der Welt, vielleicht sind sie es noch; doch sollten
 Sie uns verschwunden sein, dann treten wir
 Das Erbe an; und wahrlich unser Loos
 Ist nicht beklagenswerth, sind wir die Ersten
 Und Niemand über uns. Wir können dann
 Uns selbst Gesetze geben, brauchen Nichts
 Zu fürchten, brauchen nicht das Knie zu beugen;
 Wir schalten dann und walten königlich
 In dieser Welt, die uns allein gehört.

Hilda.

Du bist ein Mann, ein Ritter; Deine Kraft,
 Der Jugend Vollgefühl, der Schönheit Glanz
 Und jener Uebermuth, der Deines Gleichen
 Bis zu den Sternen trägt, im raschen Lauf
 Die besten Dinge leicht gewinnen läßt,
 Sie könnten Dich verwirren und betrügen!
 Du scheinst berauscht von heißer Jugendlust,

Von unbezwungner, nie erreichter Kraft;
 Verlange nicht zu viel: es macht mich zittern!
 Das Glück hat seine fest gezogenen Grenzen,
 Die man nicht überschreitet; traue nicht
 Zu tollkühn diesem trügerischen Irrlicht,
 Das uns so gern dem Abgrund nahe führt!

Gisbert.

Laß mich mit vollen Segeln durch des Lebens
 Gewalt'ge Strömung brausen, alles Glück
 Und alles Schöne jubelnd mir erringen,
 Wie man, im leichten Rahn dahingetrieben,
 Im Fluge nach des Ufers Blumen greift,
 Nach goldnen Früchten und nach glüh'nden Nebeln,
 Die sich an überhangendem Gezweig
 Im klaren Wasser spiegeln. Gäh' es noch
 Ein Glück, ein wahrhaft seeliges Genießen,
 Wenn man in solcher frohen Stunde sich
 Des Felsenriffs erinnern wollte, das
 Vielleicht, doch nur vielleicht, dem kühnen Schiffer
 Den jähen Untergang bereiten könnte?

Hilda.

Und warum nicht? Es lauert ja der Tod
 Uns auf an allen Orten, unter Blumen,
 Am Rand des Abhangs, in der klaren Fluth,
 In kühlen Grotten, überall ist er.
 Das blankte Schwert, des treuen Pferdes Huf,
 Der Felsen, der, herniederstürzend, uns
 Zermalmt, der Ziegel, der vom Dache fällt,
 Der Biß des Liebeshundes, der sich sanft
 An unsre Seite schmiegt, bis plötzlich ihn
 Die Wuth ergreift, ist das nicht alles tödtlich,
 Bis auf den kühlen Trunk, dem wir am Quell,
 Vom Lauf erhitzt, nur ungern widerstehn?
 In Allem ist der Tod, und jede Form,
 Ob lieblich oder grausig, gift ihm gleich,

Und mit ihm zieht auf unsrer Lebensbahn
Das Unglück, sein beharrlicher Gefährte.

Gisbert.

Wozu dies düstre Bild? Es macht mich schauern,
Den Lebensfrohen! Meine glüh'nden Sinne,
Mein junges Herz, mein unbezwungner Muth,
Sie wollen nicht des einst'gen Endes denken,
Das noch so fern uns liegt. So sonnenhell,
So reich erscheint das Leben mir, ich finde,
Wohin ich dringe, nur Genuß und Freude.
Wie blüht und grünt es üppig um mich her!
Was bietet sich nicht Alles reich und glänzend,
Verführerisch dem Auge dar! Ich weiß
Noch nicht, was ich zuerst ergreifen soll,
Was mich am meisten lockt in dieser Fülle.
O hätt' ich tausend Leben, um dies eine
So zu genießen, zu erfassen, wie
Ich's möchte! Allzu schön und kurz ist es;
Denn kaum sind wir, kaum haben wir verstanden,
Was uns beglückt, erfreut, so müssen wir
Auch schon, dem mährchenhaften Traum ent sagend,
Zum Grabe eilen, Staub zu Staube werden.

Hilda.

O fühlten alle Menschen so wie Du!
Durch Dich erhält das Leben erst Bedeutung:
Du kennst den hohen Werth des eignen Seins;
Genuß und Glück, sie strahlen sonnenklar
Aus Dir hervor; auf einem Siegeswagen,
Umrauscht von jubelnden Gefängen, ziehst
Du freudetrunken Deine Bahn dahin.
Was lebt und liebt, es wird sich voll Begeisterung
Zu Dir, dem Ebenbild des Frohsinns, wenden,
Dem lebensfrischen Jüngling, dessen Sinn
Sich zeitig allem Hohen hat erschlossen.

Des Himmels Blau, der Sonne goldner Glanz
 Umwallen Dich mit zauberischer Pracht;
 Dir fällt noch Alles, was Du wünschest, zu.
 Dem Glücklichen allein gehört die Welt;
 Sein Name ist das mächtige Zauberwort,
 Vor dem sich alle Thore, alle Herzen,
 Sobald es ausgesprochen wird, erschließen.
 Was man von Pflicht und Tugend reden möge,
 Von Selbstverleugnung und Entsagung Dir
 Auch vorerzähle, glaube mir, es sind
 Nur Worte, leere Worte, weiter nichts.
 Des Lebens sinnlos, ungewisses Schwanken
 Ist schon so traurig, daß es grausam scheint
 Ihm auch das Schöne, das es bieten kann,
 Noch wegzunehmen. Eine Prüfungsschule
 Soll es nur sein; Genuß heißt dann Versuchung
 Und Sünde; Schönheit ist nur noch ein Blendwerk,
 Mit dem die Hölle uns verwirren will;
 Fast jede Neigung, jeden eignen Wunsch
 Verargt man uns; was bleibt da übrig? — Nichts,
 So gut wie Nichts. Ich kenne Martha's Sinn,
 Der Christen finstren Glauben, der sich nur
 Von dichten Klostermauern eingeschlossen
 Und allen Erdenfreunden abgewendet
 Bekennen läßt.

Gisbert.

Denkst Bertha auch so traurig?
 Entsagt auch sie der Welt und ihrem Glück?
 Verschmäht sie es der Jugend sich zu freuen?
 Mir schien sie heiter, sorglos, blüthenschön
 In ihrer Unschuld namenlosem Zauber.
 Wie eine Lilie, die eben sich
 Im Morgenthau dem Sonnenlicht erschließt,
 Ein Wunder, das sich selbst noch nicht begreift,
 Sah ich sie vor mir, heilig, ahnungsvoll.

Hilda.

So ist die erste Jugend, so ist Bertha;
Doch lange währt nicht dieser hohe Glanz,
Am wenigsten bei ihr; nur allzu rasch
Wird sie dem schauerlichen Geist erliegen,
Der schon der Mutter Herz umfassen hält.

Achter Auftritt.

Die Borigen, Martha, Bertha und Hermann.

Hermann.

Welch frohe Botschaft bring' ich Euch! Ein Glück,
Das seines Gleichen nicht auf Erden kennt,
Ward mir zu Theil: es reichte Bertha mir
Die Hand zum ew'gen Bund; wir sind vereint,
Was auch die Zukunft uns noch bringen möge!

Gisbert (zu Bertha.)

Das thatest Du? Du willst die Seine werden?
Ist's möglich? O noch kann ich es nicht fassen!
Hast Du der Liebe stumme Huldigung
Nicht auch von mir empfangen? mir gelächelt
Holdselig, glückverheißend? mein Gefühl
Mit jedem neuen Wort zu heller Gluth
Entflammt?

Bertha.

Ich war Dir gut, doch wußt' ich nichts
Von einer Neigung, die ich nie getheilt;
Wie einen Bruder hab' ich Dich geliebt,
Wie Hermann's Freund.

Gisbert (zu Hermann.)

Und Du, einst treu und wahr
Und brüderlich mit mir vereint, Du konntest
Heimtückisch mir die Liebe Bertha's rauben?
Dich zwischen uns, voll Trug und Lüge, drängen

Und ängstlich jedes off'ne Wort vermeiden,
 Das Dich verrathen hätte? Unerhört
 Bin ich gekränkt und hintergangen, bin's
 Durch Dich, der mir vor Allen theuer war!

Hermann.

Hab' ich vor Dir geschwiegen, so geschah
 Es nur, weil ich mit Bertha dies Geheimniß
 Zu theilen glaubte; denn Gewißheit ward
 Mir erst in dieser Stunde; unbedacht,
 Boreilig durst' ich nicht von meiner Hoffnung,
 Von meinem stillen Glücke mit Dir reden.

Gisbert.

Verstockt und heuchlerisch in jedem Wort,
 Hast Du Dich zur Vollkommenheit entschlossen,
 Das heißt zu deren Trugbild; mir allein
 Wirfst Du nicht Sand mehr in die Augen streuen;
 Du bist entlarvt: ich wende mich hinweg
 Von einem Heuchler —

Hermann.

Schweig, Vermess'ner, schweig!

Kein Wort mehr!

Gisbert.

Du hast Nichts mir zu befehlen;
 Was ich gesagt, das will ich auch vertreten.
 Hier ist mein Handschuh! (er wirft den Handschuh zu Boden.)

Hermann (den Handschuh aufhebend.)

Am Lurleyfelsen sehen wir uns wieder,
 Noch eh' die Sonne sinkt!

Gisbert.

Am Lurleyfelsen

Erwart' ich Dich! (Er stürzt fort.)

Hilda.

Walhalla's Götter, steht mir Armen bei!
 Laßt Gisbert leben, sendet nicht zu ihm,
 Die bleiche todverkündende Walkyre!

Bertha.

O Gott, gieb uns den rettenden Gedanken,
Der Frieden zwischen diesen Männern stifte,
Der Hermann's theures Leben mir erhalte!

(Sie gehen in die Burg.)

Neunter Auftritt.

Musikalische Introduction.

(Im Vordergrunde der Rhein mit dem vorspringenden Fureyfels zur Rechten, Weidengebüsch und Schilf am Ufer, sowie einige dichtbelaubte Rußbäume. Zur Linken, ganz im Vordergrunde, ein mit einem Anker besetztes Schiff, dessen hohe Segel die Scene zur Linken schließen. Mondschein.)

Furley

(aus dem Wasser steigend, eine goldne Harfe im Arm. Sie ist weiß gekleidet, ein langer Schleier umwallt sie, auf dem Haupte trägt sie einen Kranz von Schilf und Wasserpflanzen. Sie setzt sich auf den Felsen.)

Lied.

O goldne Harfe, klinge weit,
Weit in die Welt hinaus;
Ertöne, heiliger Gesang,
Gleich wildem Sturmgebräus!

So kühl und tief wie Rheinesfluth
Ist auch der Mire Sinn,
Doch zieht es sie zur Sonnengluth,
Zur Schönheit mächtig hin.

In mir wohnt eine fremde Macht,
Gewaltig, unerkannt;
Es blieb der Menschen Freud' und Leid
Mir ewig unbekannt;

Ich fasse nicht ihr banges Weh,
Verstehe nicht ihr Glück;
Mir floß das Leben still dahin,
Und gleich bleibt mein Geschick!

Ich ahne eine höh're Macht,
 Ich ahne höh'res Sein;
 Wo find' ich Dich in Deiner Pracht,
 Daß Du mich kannst befrei'n?

Gewalt'ger Geist, geheimnißvoll,
 Bleibt mir Dein heil'ger Sinn;
 Die Sehnsucht sagt mir, daß Du bist:
 O nimm mich zu Dir hin!

Wo find' ich Dich, wo find' ich Dich?
 Vereine mich mit Dir! —
 In Liebesgluth verging, was sonst
 Sich heiß gesehnt nach mir.

O könnt' ich selber jetzt vergehn
 In hoher Flammen Gluth,
 Den Traum der Seele mir erslehn
 Mit letztem Todesmuth!

(Sie blickt, auf ihre Harfe gestützt, sehnlichst empor.)

(Kurzer schwermüthiger Satz im Orchester, dann Recitativ.)

Wie lastet diese tiefe Einsamkeit
 Auf mir, die sich nach allem Schönen sehnt,
 Nach allem Hohen, das in weiter Ferne
 Mir ewig fremd und unerreichbar bleibt! —

(Sie blickt in die Tiefe.)

Des Rheines Geister schlummern auf dem Grunde:
 Sie flohen vor den heißen Sonnenstrahlen,
 Um Kühlung in des Stromes tiefstem Dunkel,
 In schwarzen Felsenpalten, aufzuzuchen.
 Dem Sonnenlichte müßten wir erliegen,
 Die nur im Feuchten und im Schatten sich
 Des traumbefangnen Lebens freuen können.
 Gebannt an diesen Felsen bin ich nun
 Jahrtausende; wer wird mich je erlösen?
 O kommt herbei, belebt die tiefe Stille,

Laßt mich nicht hier allein mit meinem Schmerz!
 Ihr Geister des Rhein's,
 Erwacht, erwacht, und folgt der Nixe Ruf!
 Es zieht die Nacht am Himmelszelt herauf,
 Verhüllt die Höhen schon mit schwarzem Schleier,
 Und silbern strahlet bald auf uns hernieder,
 Der ew'gen Sterne zitterndes Geflimmer.

Lied.

Erwacht, erwacht und folgt dem Mond,
 Dem klaren, silberhellen!
 In tausend Funken flimmert er,
 Auf leicht bewegten Wellen;
 Sie tanzen auf dem schwarzen Grund,
 Gleich lustigen Libellen,
 Bis sie an diesem Felsenriff
 Wie kurzes Glück zerschellen.

Chor der Rheingeister (aus der Tiefe steigend).

Wir kommen, wir kommen!
 Mondesflimmern, helle Sterne
 Locken aus der Tiefe uns.
 Wehmuthvoll klingt aus der Ferne,
 Lurley, heut Dein trüber Sang.
 Bist Du nicht der Nixen schönste?
 Ward Dir nicht des Liebes Schmelz?
 Warum willst Du thöricht klagen
 Auf dem mondumfloss'nen Fels?

Lurley.

Wenn ich mich nach Freuden sehne,
 Die ich nirgends finden kann,
 Wenn ich nach dem Höchsten ringe,
 Das mein freier Geist ersann,
 Gönnet mir die laute Klage
 Und das wehmuthvolle Lied:

Ach, ich bin nicht mehr dieselbe,
Die einst glücklich von Euch schied!

Chor der Rheingeister.

Singe, singe, holde Schwester,
Weisen, die uns süß durchschauern,
Greife in die goldnen Saiten:
Länger darfst Du so nicht trauern.

Lurley.

Ihr wollt es? Ihr wollt es?

Die Rheingeister.

Singe, singe, holde Schwester,
Weisen, die uns süß durchschauern,
Greife in die goldnen Saiten:
Länger darfst Du so nicht trauern.

Lurley.

Wohlan, es sei! So halle noch einmal
Vom Lurleyselken, schmelzender Gesang,
Und übertöne laut mein tiefstes Weh! —
(sie greift in die Saiten.)

Heißer Strom, in Deinen Fluthen
Laß mich kühlen Sonnengluthen!
Laß auf Deinem Grund mich träumen,
Ueber mir die Wellen schäumen!
In geheimnißvollem Walten
Sollst umfassen Du mich halten.

Die Rheingeister.

In geheimnißvollem Walten
Sollst umfassen Du mich halten.

Lurley.

Last der Lurley süße Lieder
Euch ertönen, immer wieder!

Lauschet ihrem Zauberklange,
Ihrem sehnsuchtsvollen Sange!
Geister, suchet Nichts hinieden:
Nur bei mir ist wahrer Frieden.

Die Rheingeister.

Nur bei Dir ist wahrer Frieden.

(Sie versinken langsam in dem Rheine.)

Zweiter Aufzug.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Kleiner Garten auf Burg Guttensfels.)

Bertha, Hilda.

Hilda.

O Bertha, ich vergehe noch vor Angst;
Es schwinden meine Sinne; fassungslos
Irr' ich umher; was wird noch aus uns werden?
Aus unsern Freunden werden? Soll das Schwert
Den Streit entscheiden, der die beiden Männer
Zu raschem Zorn entflamnte und sie bald
Halb unbewußt zu Feinden machte, dann
Ist unsre Zukunft, die so rosig schien,
So sonnenhell, in wenig Augenblicken
Vernichtet und für immer. Selbst der Sieger,
Von Freundesblut bespritzt, wird nie sich mehr
Des Lebens freuen können: jedes Glück
Ist dann für ihn erstorben!

Bertha.

O laß mich

Noch hoffen! Alles ist noch nicht verloren:
Ich baue noch auf Hermann's frommen Sinn,
Auf sein von tiefem, ächtem Christenthum
Durchdrungenes Gemüth.

Hilda.

Sieht er den Feind,
 Vergift er unsrer Qualen; nur sein Haß,
 Nur das Gefühl der Rache wird ihm bleiben,
 Und Gisbert, pochend auf sein gutes Recht,
 Auf die Verheißung einer stillen Neigung,
 Die er durch seiner Gaben reiche Fülle
 Erweckt zu haben meint, wie sollte er,
 Der Liebling unsrer Jugend, tapfer, schön,
 Unwiderstehlich, keines Widerspruchs
 Ze achtend, sich in Hermann's Willen fügen
 Und seinem Glück entsagen?

Bertha.

Allzu stolz

Und siegsgewiß erscheint Dir Gisbert's Sinn.
 So tollkühn, so verblendet ist er nicht;
 Er wird ein Glück, das nicht für ihn bestimmt,
 Das ihm zum Heile nicht reichen könnte,
 Niemals ertrogen wollen.

Hilda.

Widerspruch

Reizt ihn vor Allem; grade jetzt wird er
 Nach Deiner Liebe ringen. — Doch die Zeit
 Vergeht, die Stunde naht; — besinnungslos
 Seh' ich den Freund dem sichern Untergang
 Entgegen eilen. Namenlose Qual!
 Wo find' ich Hilfe, Rettung? O laß uns
 Die Himmlischen anrufen: können sie
 Nicht helfen, wer vermag es dann?

Bertha.

Dort kommt

Die Mutter; Hermann folgt ihr langsam, ernst,
 In sich gekehrt; er scheint mir umgewandelt,
 Mehr traurig als ergrimmt; er fühlt gewiß
 Das tiefe Unrecht.

Hilda.

O wer hilft mir Armen!

Der Schmerz, die Todesangst! Ich bin durchschauert
Von kaltem Grabeshauch, und Fieberhitze,
Die Schmach ohnmächt'ger Wuth, tobt in den Adern,
Bringt mich dem Wahnsinn nahe. (Sie setzt sich erschöpft)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Martha. Hermann.

Martha.

So möge nun die holde Braut vollenden,
Was ich mit bangem Herzen unternahm!
O zeige Dich versöhnlich, folge uns!
Vergiß den Zorn und seine sünd'ge Gluth!

Bertha.

Du siehst, wie ich in Angst um Dich vergehe,
Mein Hermann: sei nicht hart, nicht unveröhnlich!
Auch Gisbert wird die Stimme der Vernunft
Nicht von sich weisen, wird das rasche Wort
Gern widerrufen, naht Du ihm als Freund,
Als Christ.

Hermann.

Ich bin beleidigt, bin so tief
Gefränkt, wie ich's nicht sagen kann; nun soll
Ich mich um Gisbert's Gunst bemühen, soll ihm
Entgegenkommen, der mir Deine Hand,
Mein ganzes Lebensglück, entreißen will?
Wenn er ein gutes Wort mir sagen kann,
Sein Unrecht einsieht, werd' ich Alles gern
Vergeben und vergessen; doch wie soll
Ich selbst den Anfang machen? Wenn es nun
Mißlänge? Wenn er grausam mich verhöhnte,
Nichts hören wollte von Versöhnung, mich
Umsonst den besten Willen zeigen ließe?

Bertha.

Du bist ein Christ, Du glaubst an unsern Heiland,
Du bist entschlossen Seinem Wort zu folgen
Und unbeirrt Dich auf dem schmalen Pfade,
Der uns allein zum Heile führen kann,
Es koste was es wolle, zu erhalten,
Und dennoch schwankst Du noch? O laß uns beten
Um neue Kraft. Die furchtbare Versuchung,
Wirst Du alsdenn für das allein erkennen,
Was sie in Wirklichkeit Dir ist; sie will
Dein Seelenheil gefährden, Dich verführen,
Dich auf den breiten Pfad der Sünde locken.

Hermann.

Was soll ich thun? Ich muß zum Curleysfelsen,
Zum Zweikampf. Wär' ich nicht entehrt, verloren,
Wenn ich hier bliebe, Gisbert's Ruf nicht folgte?
Wer säh' mich noch für seines Gleichen an?
Die Freunde alle, würden sie sich nicht
Für immer von mir wenden? Ausgestoßen,
Könn' ich in weiter, weiter Ferne mir
Die Heimat suchen.

Bertha.

Hermann, mein Geliebter,
Sieh nicht zur Erde nieder: sie verwirrt!
Zum Himmel laß uns gläubig aufwärts blicken,
Vertrauensvoll auf unsern Heiland bauen!

Martha.

So ist der Mensch! Er sieht nur diese Erde,
Und diese Spanne Zeit, die ihm das Leben,
Das ganze Leben dünkt; dagegen muß
Der Herr zurückstehn.

Hermann.

Alles will ich gern
Dem Heiland opfern, nur in dieser Sache
Paßt mich gewähren!

Martha.

Alles willst Du thun,
 Und jedem Unrecht willst Du gern entsagen,
 Nur diesem nicht, nur der Versuchung nicht,
 Die jetzt mit aller Macht an Dich herantritt.
 Was hilft es, wenn Du Dich damit beruhigst,
 Du könntest andern Sünden widerstehn,
 Die weniger Dich locken? Keine Wahl
 Bleibt Dir, denn keiner dürfen wir erliegen!
 Hat Christus nicht die größte Schmach erduldet,
 Hat Er für Seine Feinde nicht gebetet,
 Den Henkern, die von Wuth verblindet waren,
 Die Ihn beschimpften, nicht voll Huld verziehen? —
 Nun wähle zwischen unsrem Heiland und
 Dem Urtheil dieser Welt!

Hermann.

Was soll ich thun?
 Ich hasse Gisbert nicht, wahrhaftig nicht,
 Von Rachsucht bin ich frei, o glaubt es mir,
 Doch meine Ehre kann ich Euch nicht opfern!

Bertha.

Nicht uns, nicht uns! Dem Heiland opfre sie,
 Der einst für Dich den Martertod erlitten,
 Der Dir des ew'gen Lebens Krone reicht,
 Bleibst Du getreu bis in den Tod. Meinst Du,
 Mir würd' es leicht? ich litte nicht wie Du?
 Ich fühlte nicht, wie groß das Opfer ist,
 Das wir von Dir verlangen? Unser Gott,
 Er ist die Liebe, Er weiß Nichts von Haß
 Und Feindschaft: starb Er nicht für uns am Kreuz,
 Für Seine Feinde betend? Ritt Er nicht
 Die Schmach, der rohen Krieger frechen Spott?

Hermann.

Dich treibt die Angst um mich; die Fiebergluth
 Auf Deinen Wangen, Deiner Stimme Beben

Berräth es mir; der Glaube ist es nicht
 Allein, was Dich bewegt: Du zitterst auch
 Für mich, für den Geliebten.

Bertha.

Ja, ich zittere;

Doch würd' ich schweigen, schiene mir der Kampf
 Gerecht und heilig. Wäre unser Land,
 Das Kreuz bedroht, ich würde schweigen müssen,
 Und bräche auch dies Herz, das Dich so treu
 Und innig liebt.

Hermann.

O Gott, was soll ich thun?
 Zeigt sich kein Ausweg meinem trüben Sinn?

Hilda (aufstehend, bleich, in Todesangst.)

Versöhne Dich mit Gisbert: es ist nicht
 Unmöglich! Ende diese Folterqualen,
 Die mich zerreißen; nein, Ihr dürft nicht kämpfen,
 Es kann nicht sein! O denk' an Bertha's Schmerz!
 Wenn Du die Blüthe unsrer Ritterschaft,
 Den heldenmüth'gen, lebensfrohen Jüngling
 Dem Tode weihdest, o dann würd' es Nacht!
 Ich liebe Gisbert, ja, mit aller Gluth,
 Mit aller Macht der höchsten Leidenschaft;
 Durch ihn erhält mein Leben seinen Werth,
 Was er mir ist, Du kannst es nicht ermessen;
 In Wahnsinn und Verzweiflung müßt' ich enden,
 Wenn Gisbert fiele und von Deiner Hand,
 Wenn ihn Dein Schwert dem frühen Tode weihste.

(Hermann wendet sich unwillig von ihr ab.)

Er darf nicht sterben: er ist mein! Ich will
 Doch sehen, wer es wagt ihn mir zu rauben,
 Die Hand an ihn zu legen! Meinen Zorn,
 Der Rachsucht wild entfesselte Begier,
 Hast Du entflammt; es schlägt die wilde Gluth
 Aus dunklen Tiefen himmelhoch empor,
 Und bringt Dir, eh' Du's ahnst, den Untergang!

Martha.

Du bist von Sinnen; welch ein böser Geist
Erfast Dich, welche Raserei? Du hast
Dich schwer vergangen; o komm zu Dir, Hilda!
Besänft'ge Dich! Was soll die blinde Wuth?
Kann Gisbert Dir so theuer sein?

Hilda (verzweiflungsvoll, außer sich.).

Er ist's;

Ich liebe ihn! Du hast mich nie verstanden,
Du weißt wohl Nichts von solcher Leidenschaft,
Die, wenn sie nicht beseeligt, tödten muß.
(Zu Hermann): Für ihn, für ihn allein nur will ich leben,
Ich bringe jedes Opfer ihm; ich nehm
Es auf mit Dir! Du willst ihn tödten, ihn,
Der Alles mir auf dieser Erde ist?
Ich warne Dich! Jetzt weißt Du, wer ich bin.
Willst Du mich an den Rand des Abgrunds treiben,
Versuch' es; doch es wär' Dir wahrlich besser,
Der Blitz fiel' auf Dein schuldig Haupt hernieder,
Als meines Zorns zerschmetternde Gewalt!

Hermann.

Wozu dies Toben? Sinnlos wüthest Du
Mehr gegen Dich als mich! — Ich fürchte nicht
Ein Weib, das alle Schranken, aller Sitte
Geheiligte Gesetze dreist verlacht
Und sich in maßlos widersinn'ger Wuth
So weit vergift, des Herzens stilles Sehnen,
In wilde Raserei verwandelt, laut
Und ungezügelt allen zu vertrau'n,
Die nur es hören wollen. Gehe in Dich!

(Der heilige Gereon erscheint im Hintergrunde mit seiner Mitterschaa; zwei Bischöfe und andere Geistliche begleiten ihn; er trägt eine goldene Rüstung und ein kurzes Wams von blauem Sammet mit einem großen, goldenen Kreuz, wie auf dem Altarbilde im Dom zu Eßln.)

Bedenke, was Du thust! Wenn meine Braut,
 Wenn Martha, von des Himmels Glanz umleuchtet,
 Des Christen Pflicht in sanftem Ton mir zeigen,
 So dringt es tief in meine Seele, nimmt
 Mir meinen Zorn; doch Deine wilde Drohung
 Verdirbt, was diese gut gemacht.

Bertha.

O Hilda,
 Du Unglücksseel'ge, was hast Du gethan!
 Dein blindes Wüthen richtet uns zu Grunde;
 Wer hieß Dich reden, ihn beleidigen
 Und seinen leicht erregten Trotz erwecken?

Hilda (finster).

Ich werde schweigen, Hermann kennt mich jetzt;
 Er weiß, was ihn erwartet, tödtet er
 Den Freund mir, den Geliebten. Ziehe hin,
 Ich halte Dich nicht mehr; wenn Gisbert fällt,
 Von Deinem Schwerte fällt, so ist's Dein Tod!
 Sein Blut kommt über Dich!

(Männer und Frauen aus Martha's Dienerschaft und Landleute sind
 von verschiedenen Seiten herbeigekommen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, der heilige Gereon und seine Schaar.

Der heilige Gereon

(feierlich in den Vordergrund schreitend und dann einen Folianten
 aufschlagend, welchen zwei vor ihm knieende Geistliche in
 den Händen halten.)

Von Menschen kann Euch keine Hilfe kommen,
 Vernehmst denn des Heilands eignes Wort! (Er liest):

„Seelig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden
 das Erdreich besitzen.“

„Seelig sind die Friedfertigen, denn sie werden
 Gottes Kinder heißen.“

Und weiter:

„Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet,
die euch fluchen; thut wohl denen, die euch
hassen; bittet für die, so euch beleidigen und
verfolgen.“

(Alle sinken vor ihm nieder.)

Hermann.

O Heiliger, Du siehst mich tief erschüttert;
Im Staube flehe ich um Deinen Segen.

Der heilige Gereon.

Noch hast Du nicht Dein Kreuz auf Dich genommen,
Noch sank die Gnade nicht zu Dir hernieder.

Hermann.

So will ich sie erringen; betet, daß
Ich nicht aufs Neu' in Aufsechtung gerathe.

Der heilige Gereon.

Gott sei Dir nah in dieser ernsten Stunde!

(Hermann reißt sich los; die Anwesenden blicken knieend zu dem Heiligen
empor, der sie segnet und dann mit seiner Schaar dem Hintergrunde
zuschreitet, während die Bewohner der Burg nach links abgehen;
Hilda bleibt im Vordergrunde.)

Vierter Auftritt.

Hilda.

Wie wunderbar! — Noch kann ich es kaum fassen! —

Das war kein Traum, war keine Sinnestäuschung.

Vor diesem Anblick schwand mir alle Kraft:

Ein Cherub mit dem Flammenschwerte ist

So furchtbar nicht, wie mir Sanct Gereon *)

In seiner Glorie erschien. Und doch

War die Erscheinung auch so hoheitvoll,

Daß sie mit stillem Schauer mich erfüllte.

Vernichtend ist ein solcher Himmelsglanz!

Schien Hermann nicht geblendet, überwunden?

Ist er aufrichtig? Hat der Bote Gottes

Sein Herz gerührt? Will er den Freund versöhnen?

*) Bei der Aufführung mußte statt „Sanct Gereon.“ „der Heilige“ gesagt werden.

Ich glaub' es kaum: ich traue ihm nicht mehr!
 Dort zieht er hin voll finst'rer Mordgedanken,
 Er brütet Unheil und Verderben, giebt
 Uns kalt und herzlos der Verzweiflung preis.
 Ich drohte ihm; er weiß, daß Gisbert's Tod
 Zu wilder Rache mich entflammen wird,
 Und dennoch kommt' er gehn? Verlacht er mich
 Und meine Schwäche? Glaubt er sich so sicher?
 Meint er, ich prahle nur in meiner Ohnmacht?
 Ich sei zu schwach, um ihn, den kühnen Ritter,
 Dem Untergang zu weihen? Fiele Gisbert
 Ich rächte ihn; doch wie? — Gleichviel, ich weiß,
 Daß ihm ein Todtenopfer werden würde,
 Wie diese Zeiten es noch nicht erblickten. —
 Was hülf' es mir? Er würde aus dem Grabe
 Nicht auferstehn; nein, jetzt gilt es zu handeln;
 Ich muß ihn retten, und um jeden Preis!
 Was soll ich thun? — Ich kann mich noch besinnen?
 Nur Hermann's Tod, nur Hermann's Untergang,
 Wird uns erretten — und die Zeit verrinnt:
 Nur wenig Augenblicke sind noch mein! —
 (Mit großer Kraft.) Er sterbe! — Schwach ist meine Hand; wer soll,
 Wer kann ihn tödten? Niemand hört auf mich,
 Es waffnet sich kein Arm für meine Sache. —
 Bei Menschen find' ich keine Hilfe mehr,
 Und machtlos ist Walhalla's Götterschaar. —
 So steh' ich einsam und verlassen da
 In dieser weiten Welt? —
 Doch nein, mir bleibt ein letzter Hoffnungsschimmer:
 Zum heil'gen Tursleyfelsen will ich eilen;
 Die Nixe ist der grünen Fluth entstiegen,
 Verderben bringend klingen ihre Lieder:
 Sie kann mit Götterkraft mich Arme retten
 Und mit der Töne wundervoller Macht
 Den Feind hinabziehen in die Todesnacht!

(Sie geht rasch ab.)

Fünfter Auftritt.

(Rittersaal auf Burg Stahleek.)

Gisbert.

Die Sonne sinkt, der Abend bricht herein,
Und bald wird unser Schicksal sich entscheiden.
Mein Schwert, mein scharfes Schwert, es bligt hervor,
Entgegen fährt's dem Feinde, funkensprühend,
Bis es sich senkt in seine Brust, sein Herz
Zu tiefer Ruhe bringt. — Welch finstres Bild!
Mit Hermann soll ich kämpfen? soll ihn tödten,
Den Jugendfreund, den treuen Kampfgenossen? —
Ihn tödten? — Kann ich nicht von seiner Hand,
Als erstes Opfer fallen? Ist er mir
Nicht gleich an Muth und Kraft? Wenn nun das Schicksal
Ihm günstig wäre? Wenn ich unterläge
In meiner Jugend frohen Sonnentagen?
Wenn er dies treue Herz durchbohren müßte,
Das einst so innig für ihn schlug? O Himmel,
Wie sollt' er diesen grausen Schmerz ertragen!
Verzweiflung, Wahnsinn wären dann sein Loos;
Ihr schwarzer Schleier, giftig, undurchdringlich,
Er fiele schwer auf ihn herab, sein Glück,
Sein frischer, jugendlicher Sinn, sie wären
Für immer dann erloschen. —
Und ich? — Könnst' ich ihn tödten? ihn, den Freund,
Den Bruder, den Genossen meiner Jugend?
O niemals, niemals! Furchtbarer Gedanke!
Des Schwertes Spitze dringt in seine Brust,
Ein Blutstrom quillt hervor, ich seh' ihn sinken,
Erbleichen; sterbend reicht er mir die Hand:
Er will in Frieden von mir scheiden, nicht
In jene Welt den Haß hinüber nehmen, — —

Hinweg, hinweg, gespenstische Erscheinung,
Die mir das heiße Blut erfrieren macht,
Die mich vernichtet! —

(Er nimmt das Schwert von einem Pfeiler)

Blanke Waffe, heller Stahl,
Hohes Erbtheil meiner Ahnen,
Meines Herzens erste Wahl,
Ich versteh' Dein leises Mahnen.
Dort die Runenschrift am Rand
Soll ein Götterspruch mir sein:
Du zerstörst kein heil'ges Band;
Hermann, ewig bleibst Du mein! — (Er tief.)

„Sonnenklarheit, Himmelsgluth“

„Leuchtet ächtem Heldenmuth.“

O meiner Ahnen helle Wehr, Du bist
Zu gut, zu heilig mir für diesen Kampf,
Den racheschnaubend ich beginnen wollte.
Für Wahrheit und für Recht nur sollst Du streiten,
Und sonst in Deiner Scheide ruhn; ich will
Dich nicht entweihen. Hermann war nicht treulos:
Er schwieg in jugendlicher Schüchternheit;
Er wollte nicht des Herzens tiefes Sehnen,
Sein banges Hoffen mir erschließen, bis
Die holde Braut das Jawort ihm gegeben.

(Er legt das Schwert an.)

Auch ich verschwieg ihm, daß ich Bertha liebte,
Es kam mir nicht in Sinn ihm zu vertrau'n,
Was mich bewegte, und ich zürnte ihm? — —

(Er ergreift Helm und Schild.)

Zum Burleyfels! Dort werd' ich Hermann finden;
Ich kehre heim, mit ihm versöhnt. O Gott,
Wie glücklich bin ich, wie ist mir so leicht!
Das Gute, das wir thun, macht stets uns froh,
Verklärt das tiefste Leid zu sanfter Wehmuth,
Und trägt uns aufwärts zu des Himmels Höh'n!

O Bertha, lebe wohl auf immerdar!
 Wir sind getrennt, was auch die Zukunft bringe!
 Verbannt, zurückgewiesen und verkannt,
 Will segnend ich von Dir, Geliebte, scheiden:
 Du warst mein erster Schmerz, warst mein Entzücken,
 Du hast die tiefste Wunde mir geschlagen, —
 O lebe wohl und ziehe hin in Frieden,
 Und giebt es Glück, so blüh' es Dir hienieden! —
 (Er sucht seine Bewegung zu bekämpfen.)

Ich muß mich fassen, muß mich überwinden
 Und männlich tragen, was ich tragen soll.
 Der ersten Prüfung darf ich nicht erliegen,
 Ich stürme, gleich dem brausenden Orkan,
 Auf's Neue mit verheerender Gewalt
 Hinaus in dieses wechselvolle Leben.
 Vergessen seien bange Liebesklagen,
 Um neues Glück im Fluge zu erjagen. (Er geht rasch ab.)

Sechster Auftritt.

(Der Furlenfelsen. Abendbeleuchtung.)

Furley

(auf dem Felsen singend und sich mit der Harfe begleitend.)

Gewalt'ger Geist, geheimnißvoll
 Bleibt mir Dein heil'ger Sinn;
 Die Sehnsucht sagt mir, daß Du bist:
 O nimm mich zu Dir hin!

Wo find' ich Dich, wo find' ich Dich?
 Vereine mich mit Dir;
 Im Liebesrausch verging, was sonst
 Sich heiß gesehnt nach mir.

O könnt' ich selber jetzt vergehn
 In hoher Flammen Gluth,
 Den Traum der Seele mir erslehn
 Mit legtem Todesmuth!

(Sie blickt sehnsüchtig nach oben.)

Siebenter Auftritt.

Eurley. Hilda.

Hilda.

Von Schmerz und Angst zerrissen, nah' ich Dir;
 Wo fänd' ich Hülfe, ich, die Tiefgebeugte,
 Der Niemand helfen kann, die Niemand hört,
 Als hier zu Deinen Füßen? Alle Menschen
 Verlassen mich in meiner Noth: Du wirst
 Das bange Flehn der Sterblichen erhören,
 Wirst hülfreich, segensbringend Dich ihr zeigen.
 Für Gisbert, den Geliebten, muß ich zittern:
 Erbarm' Dich unser, o erbarm' Dich sein!
 Mit Hermann will er hier an diesem Felsen
 In wildem Zweikampf um die Hand der Braut,
 Um Bertha's Hand, so lange ringen, bis
 Der Tod entscheidet. O laß Gisbert leben!
 Ich liebe flammend ihn; laß Hermann sterben!
 Was thut es Dir, Du Göttliche? Du weißt
 Ja Nichts von Erden Schmerzen, bist gefest;
 Dein Herz bricht nicht in namenlosem Weh',
 Du bleibst dem Treiben dieser Welt entrückt:
 So tödte Hermann, wenn Du ihn erblickst,
 Mit Deines Liedes zauberischem Klange!
 Auf leichtem Rahn zieht er den Strom herab,
 In wenig Augenblicken ist er hier.
 O greife in die goldnen Saiten, laß
 Den zauberischen, sinnverwirrenden
 Gesang ertönen, dessen Wundermacht
 Die Sterblichen erliegen. — Widerstand
 Ist hier unmöglich, zieh' zur Tiefe ihn!
 Er sinke träumend, wonnetrunken darn,
 In Sehnsucht und in süßem Rausch verloren,
 In sein krySTALLNES Grab, mit Deinem Namen,
 Mit Deinem Bild im Herzen. —

Lurley,

(auf dem Felsen singend und sich mit der Harfe begleitend.)

So tief und klar wie Rheinesfluth
Ist auch der Rixe Sinn;
Sie meint es treu, sie meint es gut,
Es zieht Dich zu ihr hin.

Den größten Schmerz willst Du vertrau'n
Der Lurley Fecennmacht,
Sie fühlt wie Du und ahnt voll Grau'n
Des Freundes Todesnacht.

Gefeyt soll der Geliebte sein,
Und Niemand wird ihm nah'n:
Ich kann die Seelen wohl befrei'n,
Die Himmelschöne fahn. —

(Für sich.) Wie doppelsinnig meine Worte sind,
Ahnt Hilda nicht; sie wird mir trauen, doch
Des Wassers Tücke ward auch mir zu Theil.

Hilda.

O süßer Trost, o neu errung'nes Leben!
Wie himmlisch mild, wie glückverheißend tönt
Des silberhellen Liedes weicher Klang!
Bei Dir ist Friede, Deine Götterseele
Weiß nur von allem Schönen, allem Hohen,
Das nur auf kurze Zeit und wie im Traume
Des Menschen Sinn erfüllt; ein stilles Herz,
Ein hoher Sinn ward Dir zu Theil; Du ruhst,
In seeliges Vergessen tief versunken,
Auf Rheines Grund; dann tauchst Du, Herrliche,
Empor, erwachst zum Leben, Deiner Töne
Bezaubernde Gewalt, ihr süßer Wohlklang
Bannt Alle in den Zauberkreis, aus dem
Fast kein Entrinnen ist. Mir warst Du gnädig,

Mir hast Du hülfreich Dich gezeigt, Du bleibst
 Die höchste Macht, der ich mich beugen muß:
 So sieh mich dankerfüllt zu Deinen Füßen;
 Die Worte fehlen mir, doch diese Thränen,
 Der Stimme Beben und ihr leises Jauchzen
 Verkünden Dir nur allzu laut, was ich
 Mit überströmendem Entzücken fühle:
 Ich bleibe Dein, bis einst dies Auge bricht! (Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Furley, dann **Gisbert** im Rachen mit dem **jungen Fischer**.

Furley

(nicht allzu hoch auf dem Felsen sitzend; sie singt und begleitet
 sich mit der Harfe.)

Heil'ger Strom, in deinen Fluthen
 Laß mich kühlen Sonnengluthen!
 Laß auf deinem Grund mich träumen,
 Ueber mir die Wellen schäumen;
 In geheimnißvollem Walten
 Sollst umfassen du mich halten.

Gisbert

(erscheint mit dem Fischer im Rachen und schlingt rasch eine Kette
 um einen der Pfähle zur Linken.)

Sie ist's, sie ist's! Welch himmlischer Gesang!
 Welch hohe Schönheit, welcher Anmuth Fülle!
 Wer kann mit ihr, der Göttlichen, sich messen?

Fischer.

Der Rahn ist leck: laßt uns zum Ufer steuern;
 Schon fängt er an zu sinken, denn das Wasser
 Dringt langsam ein. O traute der Nixe nicht
 Und ihrem sinnverwirrenden Gesange,
 Der uns, dem Strudel gleich, zur Tiefe zieht!

Lurley, (singend und sich mit der Harfe begleitend.)

Heißer Strom, in deinen Fluthen
 Laß mich kühlen Sonnengluthen!
 Laß auf deinem Grund mich träumen,
 Ueber mir die Wellen schäumen;
 In geheimnißvollem Walten,
 Sollst umfassen du mich halten.

Gisbert.

Wie zauberisch sind diese Weisen! Sie
 Erfüllen mich mit namenlosem Sehnen.
 O schönste aller Frauen, nimm mich auf!
 Bei Dir ist Glück und seeliges Vergessen,
 Und soll ich weiter leben, laß für Dich
 Mich leben, nur für Dich allein!

Lurley (singend).

Laßt der Lurley süße Lieder
 Euch ertönen, immer wieder!
 Tauschet ihrem Zauberflange,
 Ihrem sehnsuchtsvollen Sange!
 Freunde, suchet Nichts hindern:
 Nur bei mir ist wahrer Frieden.

Gisbert

(wie bezaubert, halb im Traume sprechend, sehr langsam und leise.)

Sanfte Fluthen — kühlst die Gluthen,	} gesprochen mit Musikbegleitung.
Stillt der Brust — süße Lust!	
Spült der Erde — bange Leiden	
Mir hinweg! — O laßt mich scheiden,	
Mit den Wellen — sanft verrauschen, —	

Lurley (singend).

Laß der Lurley süße Lieder
 Dir ertönen, immer wieder!
 Tausche ihrem Zauberflange, (Sonnenuntergang)

Ihrem sehnsuchtsvollem Sange!
 Jüngling, suche Nichts hinieden:
 Nur bei mir ist wahrer Frieden. —

In des Rheines sanften Wellen
 Mit dem Lied, dem silberhellen,
 Scheiden von den stolzen Höhen,
 Untertauchen und vergehen,
 Liebetrunken, weltvergeffen,
 Ist's nicht Wonne unermessen? —
 Plätschert leise, weiche Fluthen,
 Stillt der Jugend Fiebergluthen!
 Zu der Tiefe sink' er nieder,
 Kehre nimmer, nimmer wieder!

(Die Kette des Nachens hat sich gelöst. Gisbert und der
 Fischer versinken mit demselben, mehr träumend als
 wachend, langsam in dem Rheine. Sanfte ver-
 rauschende Musik.)

Dritter Aufzug.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Waldbegend, Mondscheinbeleuchtung, im Hintergrunde der Rhein.)

Hilda

(weiß gekleidet, mit langem weißen Schleier und grünem Kranze.

Sie ist wahnsinnig.)

Am Ufer des rauschenden Stromes stehn,
Vom Abendwinde getrieben,
Die wehenden Weiden, das schwankende Schilf,
Geheimnißvoll klagt's in den Lüften.
O heilige Mutter Gottes, hilf,
O mater dolorosa!
Die Götter verschwunden, der Tod mir so nah,
Nun ist ja Alles verloren!
Es flimmert der Mond am Fureysfels,
Und leise flüstern die Wellen; —
Sie lauschen im Rahne dem Liebeslied;
Er muß an dem Risse zerschellen. —
Ich bin die Fureynize, ich kann
Euch Alle zur Tiefe hin ziehen,
Verführerisch klingt mein süßer Gesang,
Ihr sollt mir nimmer entfliehen.
Vom heiligen Felsen ertönt mein Lied,
Ich bringe Dir, Hermann, den Tod;
Ihr ewigen Götter, nun ist es zu spät,
Es tracht das sinkende Boot! —
Wie klang sie doch die wunderbare Weise,

Die meine Sinne ganz gefangen nahm? —
 Die ihn hinabzog? —

(Halb singend, halb sprechend.)

Laß der Lurley süße Lieder
 Dir ertönen, immer wieder!
 Tausche ihrem Zauberklange —
 Und nun? — Wie war es doch, hab ich's vergessen? —
 Nein, nein, ich find' es schon. —
 (Fortfahrend.) Plätschert leise, weiche Fluthen,
 Kühlt der Jugend Ziebergfluthen!
 Zu der Tiefe sink' er nieder,
 Kehre nimmer, nimmer wieder! (Sie weint.)
 Wo ist die goldne Harfe mein,
 Der graue Nebelschleier?
 O laßt mich ruhn im grünen Rhein! —
 Beginnt die Hochzeitsfeier?
 Am Ufer lag ich hingefunken,
 Da schwand sein Lebensmuth,
 Nun ist er todt, er ist ertrunken
 In tiefer, tiefer Fluth. —
 Wo bleibst Du, holder Freund, mein Gisbert, sprich,
 Wo weilest Du? Bist Du mir ganz verschwunden? —
 Ich konnte Dich nicht retten, was ich auch
 Versuchen mochte; ach, die Lurleynixe
 Ist tödtlich wie des grünen Rheines Fluthen.
 Mich selbst verwirrte ja das süße Lied,
 Vergessen war die drohende Gefahr,
 Ich lag am Ufer, tauschte ihren Tönen,
 In seel'ger, trunkener Vergessenheit. —
 Es rauscht der Strom, es sinkt der Rahn,
 Der Ritter ist verloren:
 Er stirbt im süßen Liebeswahn,
 Zum Opfer auserkoren.
 Der Tod ist nah, die Sehnsucht bleibt,
 Die Nixe that's mir an.

Verrauschen möcht' ich in der Fluth
 Und stillen den Liebeswahn.
 Der schönste Jüngling ging zur Ruh'
 Im holden Féeentraum:
 Bezaubernd stieg der Lurley Lied
 Zum weiten Himmelsraum. —
 Am Ufer des rauschenden Stromes stehn
 Die wehenden Weiden, das schwankende Schilf;
 Es flimmert der Mond auf der leuchtenden Fluth:
 Ich nehme die Harfe zur Hand. —
 Der tödtlichste Schmerz, das süßeste Glück,
 Sie wogen in meiner Brust;
 Die Sonn' erlischt, die Finsterniß naht,
 Erstorben ist jegliche Lust.
 Zum Felsen, zum schattigen Ufer geschwind,
 Dort wird gleich wohler mir sein!
 Ihr Nixen, es schwebt des Rheines Kind
 Durch Nebel und Mondenschein!

(Sie sieht sich noch einen Augenblick um, dann huscht sie fort.)

Zweiter Auftritt.

(Der Lurleyfelsen, Morgendämmerung.)

Lurley

(auf dem Felsen singend).

Mächtig wallt der grüne Rheinstrom
 An dem Lurleyfels vorbei;
 Seit Jahrtausenden verrauschen
 Seine Fluthen, stolz und frei.

Und die Nixe sieht sie fließen,
 Läßt ihr süßes Lied erschallen
 In die weite, weite Ferne,
 Hört es trauernd dann verhallen.

Keine Antwort wird der Armen,
Niemand weiß von ihren Leiden,
Ihrer schauerlichen Debe;
Niemand naht, sie zu befrei'n.

Ach sie bleibt hier festgebannt;
Nimmer hört sie frohe Kunde,
Trauernd auf dem Turleyfels,
Auf des Rheines tiefem Grunde!

Hermann

(aufrecht im Rachen stehend, welcher dem Ufer zutreibt).
Mein Gott, o gieb mir Kraft zu widerstehn!
Ich darf nicht wanken, darf nicht untergehn.

Turley (weiter singend).

Heil'ger Strom, in deinen Fluthen
Laß mich kühlen Sonnengluthen;
Laß auf Deinem Grund —

(Sie verstummt plötzlich, sobald sie Hermann gewahr wird.)

Ha! Was ist das? Wer naht mir dort? Das Lied
Erstirbt auf meinen Lippen, alle Kraft
Verläßt mich plötzlich; welch ein Zauber tritt
An mich heran? Er ist's, ich seh' ihn wieder,
Den einst ich schlummernd fand an diesem Ufer,
Vom Morgenroth umflossen, den ich nimmer
Vergessen konnte! Will er mich bezwingen?
Ich soll ihm unterliegen, ich? Niemals,
O niemals! Wär's mein Untergang, ich nehm'
Es auf mit ihm!

(Sie ergreift die Harfe und singt.)

Laß der Turley süße Lieder
Dir ertönen, immer wieder!
Lausche ihrem Zauberflange,
Ihrem sehnsuchtsvollen Sange!
Jüngling, suche Nichts hinieden:
Nur bei mir — ist wahrer Frieden. —

(sprechend) Ich kann nicht weiter! Frieden? und bei mir? —
Verruchte Lasterung! Wie hätt' ich Frieden? —

Der Ton versagt mir; ich, die Vurleynixe,
 Verstumme — und vor ihm!
 Das ist mein Tod: der Zauber ist gebrochen!
 Ich bin bezwungen. Hab' ich mir es nicht
 Gewünscht? Sang ich denn nur für mich, für mich
 Allein? Wollt' ich denn weiter Nichts als nur
 Die Wonnen und die Qualen meiner Seele,
 Halb unbewußt, dem klaren Waldbach gleich,
 Ausströmen mit der Lieder vollen Klängen,
 Gleichviel ob in der Ferne sie verhallen,
 Ob sie den Schiffer zu der Tiefe zögen?
 War ich so ganz nur von mir selbst befangen,
 Daß ich nicht wußte, was um mich geschah,
 Nicht wissen wollte? Schute ich mich nicht
 Nach dem Befreier? — Und jetzt? —

(Sie scheint von einem Schwindel ergriffen zu werden und hält sich an dem Felsen fest; dann sinkt sie erschöpft nieder; die Harfe fällt in den Rhein.)

Hermann. Vurley (auf dem Felsen).

Hermann (aussteigend).

Wo bist Du, Gisbert? Soll ich Dich nicht finden?
 Soll ich vergebens Berg und Thal durchschweifen,
 Vergebens nach Dir rufen? — Keine Antwort? —
 „Ich mußte mich dem Heiligen unterwerfen:“
 „Sanct Gereon *) wies mir die rechte Bahn;“
 „Denn unumstößlich sind des Heilands Worte.“
 Wo find' ich Dich, mein Gisbert? Aller Haß
 Ist längst vergessen, ist vom Schmerz erstickt.
 „Wir waren Freunde, waren es von je;“
 „Seit unsrer Kindheit unschuldvollen Tagen“
 „Hast Du an meiner Seite ausgeharrt,“
 „Bis Du, von leerer Eifersucht verblendet“
 „Dich zürnend abgewandt von dem Gefährten.“ —
 „In gleicher Liebesgluth entflammt, verwirrt,“

*) Bei der Aufführung müßte gesprochen werden: „Der Heilige.“

„Raum Herr mehr Deiner Sinne, wolltest Du“
 „Mit Deinem Freunde rechten, Bertha's Hand,“
 „Die Hand der holden, heiß geliebten Braut,“
 „Mir streitig machen.“

Furley.

Suche Gisbert nicht:

Er ruht auf Rheines Grund; er war Dein Feind:
 Der Zauber meines Lieds gab ihm den Tod.

Hermann.

Dein Lied gab ihm den Tod?

Furley.

Er war Dein Feind.

(Sie steigt den Felsen herunter.)

Hermann.

Und deshalb hast Du ihn getödtet? Sprich!
 O grauenvolle That! — O tiefes Leid!
 Er sank dahin in seiner Jugend Blüthe,
 Ich habe ihn verloren und für immer!

Furley.

Ich konnte Dich nicht sterben sehen, Hermann:
 Ich liebe Dich; wenn sich Dein Auge schloß,
 Verging' der Sonne goldner Flammenschein,
 Es würde ew'ge Nacht. Nein, Du mußt leben,
 Du sollst nicht unterliegen; welches Schwert,
 Und sei's in eines Gottes Hand, darf je
 Den Weg zu Deinem Herzen finden, Dich
 Zu Boden strecken?

Hermann.

Konnte Gisbert nicht,
 Obgleich er Dir so furchtbar schien, von mir
 Getödtet werden? War er so gewaltig,
 So ganz mir überlegen?

Furley.

Soll ich Dir

Mein tiefstes Sehnen jetzt enthüllen, Dir
 Vertrauen, was Jahrtausende dem Geist
 Der Nixe warnend zugerannt? — So lange

Des Rheines Fluthen hier am Lurleyfelsen
 Vorbeiziehn, weil' ich schon an dieser Stelle
 In hoher Einsamkeit, in stiller Trauer,
 Allein mit meiner Sehnsucht, meinem Hoffen.
 Vergebens rührte mein Gesang den Fischer,
 Den kühnen Ritter: keiner konnte mich
 Befreien, sie versanken in den Wellen. — — —

Ich glaube jetzt mein Schicksal zu ergründen:
 Es hat mich festgebannt an diesen Felsen,
 Allein sollt' ich mit meinem Zauber bleiben,
 Allein mit meiner unermess'nen Seele,
 Und Deiner harren. — (Sinnend, träumerisch.)

Woher ich stamme, kann ich Dir nicht künden.
 Jahrtausende verrauschten über mir,
 Mein Geist verliert sich in die weit'sten Fernen.
 Mein Wissen war nur Ahnen, leise klang es
 In meiner Seele; war's der tiefste Grund
 Des eignen Sinnes, war's ein höh'rer Geist,
 Ich kann's nicht sagen; sprühend schien es mir,
 Doch weiß ich nicht, ob es aus meinem Innern,
 Ob über mir es leuchtend sich erschloß.
 Dies Ahnen flüsterte mir deutlich zu,
 Du würdest fallen von des Freundes Hand.
 Und warum fallen? Weil sich Deines Gleichen
 Auf Erden nimmer findet, weil mit Dir
 Sich Niemand messen kann, weil ich Dich liebe
 Mit einer Gluth, die unauslöschlich ist;
 Anbetend hängt dies treue Herz an Dir
 Und brechen muß es, wenn Du ihm entschwindest.

(Sonnenaufgang.)

Die höchste Liebe bringt den Untergang;
 „So mußte Siegfried sterben: allzu groß“
 „War seine Schöne, allzu hoch der Sinn“
 „Des hehren Nibelungen; solchen Menschen“
 „Blüht dauernd nicht der Erde Glück, sie sind“
 „Dem Untergange rettungslos verfallen.“

O traue nicht den finstern Schicksalsmächten,
Verderbenbringend lauern sie Dir auf!

Hermann.

Ich fürchte nicht des Schicksals finstre Mächte,
Ich stehe fest in meines Gottes Hand;
„Nur Seinem Willen bin ich unterworfen,“
„Und Seiner Güte darf ich ganz vertrau'n.“
Ruft Er mich ab, ich folge freudig Ihm,
Der nur mein Glück, nur meinen Frieden will.

Kurley.

Wo ist der Gott, von dem Du sprichst, in dem
Du Ruh und Frieden findest?

Hermann.

Ueberall

Ist Er; und nahn' ich auch die roßgen Schwingen
Der Morgenröthe, um Ihm zu entriemen,
Und könnte fliehen bis zum fernsten Meer,
So würde Seine Hand mich doch erreichen,
Sein Geist mir nahe sein. Er ist die Liebe,
Die ew'ge Weisheit, ist die Allmacht und
Der Herr der Welt.

„Kurley.“

„Von einem Menschen wird mir solche Kunde,“
„Von einem Staubgebor'nen? Sage mir,“
„Woher Dein Wissen stammt.“

„Hermann.“

„Es stieg zu uns“

„Der eingeborne Sohn des Herrn hernieder“
„Aus lichten Himmelshöhn; den alten Glauben“
„Hat Er mit wunderbarer Macht verklärt,“
„Er starb für uns den Kreuzestod; Er ist“
„Der Heiland und der König aller Seelen,“
„Das Licht der Welt.“

Kurley.

Jetzt wird es hell; es dämmert schon der Morgen
Herauf des schönsten Tags; doch graue Nebel

Verschleiern noch die Sonne, nur allmählich
 Kann Deines Worts erhabnen Sinn ich fassen. —
 (leise.) O neige Dich zu mir: nur kurze Zeit
 Hast Du mich noch; es zieht mich dort hinab
 Unwiderstehliche Gewalt; der Rhein
 Verlangt sein Kind, mich drückt die Erdenschwere;
 Den Sonnengluthen müßt' ich bald erliegen.
 O laß mich sterben, Freund, o laß mich ruhn
 In der krystall'nen Fluth! Ich lebte nur,
 Um Dich zu finden; Du hast mich befreit:
 Du wiesest mich zu jenen Höhen hin,
 Wo ew'ger Friede blüht. Auf dieser Welt
 Trennt Alles uns; „es bleibt die Lurleyneze,“
 „Die Fee des Rhein's, dem heil'gen Strom geweiht.“ —
 Erfüllt ist meine Sehnsucht und mein Ahnen,
 Es gab die Liebe mir, was ich ersehnte:
 Sie gab mir Tod und Freiheit; ohne Dich
 Kann ich nicht weiter leben, will es nicht.
 Es schwindet meine Kraft, das Ende naht,
 Zu andern Welten werd' ich fortgezogen,
 Und eine andre Sonne strahlet mir.
 Ich sterbe durch die Liebe, wie die Opfer,
 Die meines Lieds verführerischer Klang
 Hinabzog in des Rheines Fluth. Auch ich,
 Versinke in den Wellen, und für immer!
 Durch Dich ward ich besiegt, ward ich vernichtet:
 Du brachst den Zauberbann. —
 „Nun fährt der Schiffer an dem heil'gen Felsen“
 „Sorglos vorüber; eine neue Zeit“
 „Beginnt; die alten mährchenhaften Klänge“
 „Berrauschen mit der Wellen sanftem Plätschern,“
 „Und nur im Riede leben sie noch fort.“

Hermann (bewegt).

Ich sollte Dich verlieren? Nie im Leben
 Mehr Deiner Stimme Silbertönen lauschen?

Dem Reich der Finsterniß, der Hölle kaunst
Du nimmer angehören, denn Du strebst
Mit höchster Kraft dem Reich des Lichtes zu.
Dein Schicksal hat sich wunderbar gewendet,
Ich war Dein Feind, ich wollte Dich verderben, —
Erschüttert, überwältigt siehst Du mich.

Furley.

Woher wir strömen und wohin wir ziehen,
Ein Gott nur weiß es; doch wir finden uns,
So wahr Er lebt, auf einem andern Stern,
An einem andern, schönern Ufer wieder.
Du bist mein letztes Opfer.

Hermann.

So lang' ich athme, werd' ich Dein gedenken:
Ich habe Dich gefunden und verloren!
(Furley schwankt, immer matter werdend, von Hermann unterstützt, dem
Rheine zu.)

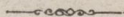
Furley.

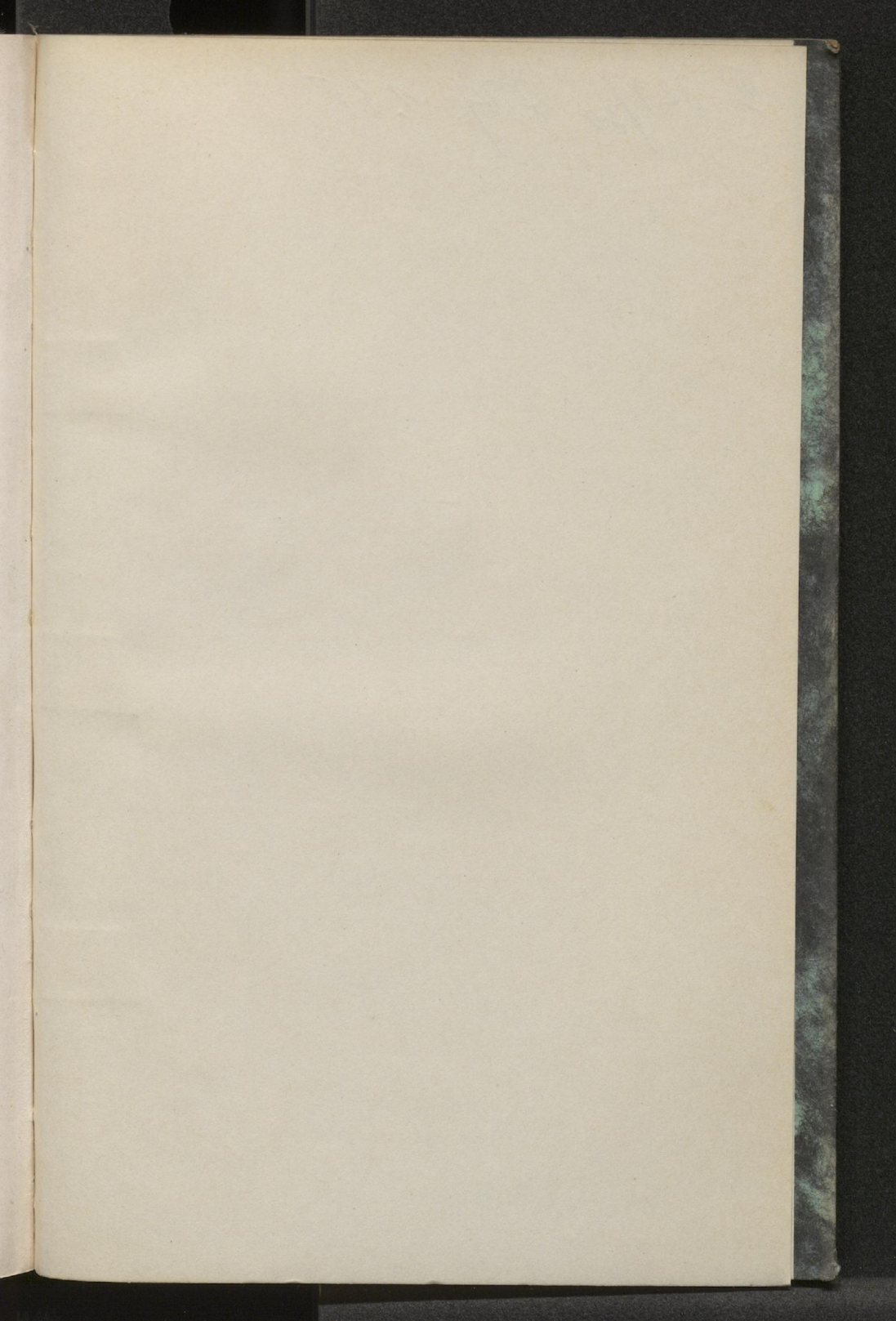
In jenen Welten bleiben wir vereint. —
Ich blicke durch die Abenddämmerung
Geheimnißvollen Seins in lichte Fernen;
Die Sehnsucht endet hier und jedes Ringen;
Die Erdensranken sind zerstört, ich ströme
Zum klaren Urquell aller Kraft zurück.
Ich bin erlöst, und segnend sink' ich nun
Zur Tiefe nieder.
(Sie gleitet Hermann aus den Armen und verschwindet in den Wellen.)

Hermann

(am Ufer auf einem Felsblock niedersinkend).

Ein wunderbares Schicksal ist erfüllt,
Und trauernd blick' ich in die grüne Fluth.
(Sanfte verrauschende Musik im Orchester.)





III 329/30 2 by 1.35

Dem Reich der Finsterniß, der Hölle kamst
Du nimmer angehören, denn Du strebst
Mit höchster Kraft dem Reich des Lichtes zu.
Dein Schicksal hat sich wunderbar gewendet,
Ich war Dein Feind, ich wollte Dich verderben, —
Erschüttert, überwältigt siehst Du mich.

Furley.

Woher wir strömen und wohin wir ziehen,
Ein Gott nur weiß es; doch wir finden uns,
So wahr Er lebt, auf einem andern Stern,
An einem andern, schönern Ufer wieder.
Du bist mein letztes Opfer.

Hermann.

So lang' ich athme, werd' ich Dein gedenken:
Ich habe Dich gefunden und verloren!

(Furley schwankt, immer matter werdend, von Hermann unterstützt, dem Rheine zu.)

Furley.

In jenen Welten bleiben wir vereint. —
Ich blicke durch die Abenddämmerung
Geheimnißvollen Seins in lichte Fernen;
Die Sehnsucht endet hier und jedes Ringen;
Die Erdenstranken sind zerstört, ich ströme
Zum klaren Urquell aller Kraft zurück.
Ich bin erlöst, und segnend sink' ich nun
Zur Tiefe nieder.

(Sie gleitet Hermann aus den Armen und verschwindet in den Wellen.)

Hermann

(am Ufer auf einem Felsblock niedersinkend).

Ein wunderbares Schicksal ist erfüllt,
Und trauernd blick' ich in die grüne Fluth.

(Sanfte verrauschende Musik im Orchester.)

